

Das Dresdener Tonkünstlerfest.

Das Programm des diesjährigen Tonkünstlerfestes, das vom 28. Juni bis zum 2. Juli in Dresden gefeiert wurde, hatte von vornherein Bedenken hervorgerufen, und diese Bedenken mögen viele zurückgehalten haben, die zu den ständigen Besuchern der Musikfeste des Allgemeinen Deutschen Musikvereins zählen, die Reise nach Dresden, die an sich so verlockend ist, zu unternehmen. Diejenigen, die sie trotzdem unternommen haben, werden sicherlich nicht ohne ein starkes Gefühl der Enttäuschung die Heimreise angetreten haben.

Dem Musikanschau des Allgemeinen Deutschen Musikvereins waren ungefähr 400 Werke eingereicht worden. Sind diese Werke, wie es sich gehört, gewissenhaft geprüft worden und bedeuten die aufgeführten Werke eine Anleihe, so muß es um den heutigen Stand der musikalischen Produktion in Deutschland unsagbar traurig bestellt sein. Aber es herrscht, wie man sich schon seit Jahren auf den Musikfesten zuraunt, eine unerlöste Götter- und Göttergötterwirtschaft im Vorstande des Allgemeinen Deutschen Musikvereins, und es wäre ernstlich an der Zeit, daß diesem Unwesen einmal gesteuert würde. Ein hervorragendes Mitglied des Musikanschau hat sich darüber beklagt, daß der Musikanschau prüfe und prüfe und gewissenhaft auswähle und in bescheidenen Sitzungen die Werke bestimme, die er einer Aufführung für würdig halte, daß aber der Vorstand diese auf gründlichen Vorarbeiten beruhenden Vorschläge nur mangelhaft respektiere und aus irgend welchen persönlichen Rücksichten eigenmächtig Werke auf das Programm setze, von denen nicht die Rede gewesen war. Zudat — wenn man das Programm des diesjährigen Musikfestes durchmustert, so muß man sich bei manchen Werken, das sich als Dokument eines traffen Dilettantismus erwie, fragen: aus welchen außerkünstlerischen Gründen fand es Gnade vor dem Vorstand?

Welcher nur halbwegs gebildete Musiker vermöchte zum Beispiel nicht auf den ersten Blick die vollkommene Wertlosigkeit des Liebesbriefes „Erstes Lieben“ (für eine Tenorstimme, eine Violine und Orchester op. 28) von Ludwig Heß zu erkennen? Diese fünf langatmigen Gesänge bedeuten vorerst einmal eine Sünde gegen den heiligen Geist: wer sich an diese wunderbaren Liebesbriefe des Kellers „Jugendgedenken“, „Lieben am Morgen“, „Nixe im Grundquell“, „Die Begegnung“, „Scheiden und Meiden“ heranwagt, muß schon etwas mehr einzusehen haben, als abgegriffene melodische Phrasen, die ohne jede innere Führung und ohne jede Gestaltungskraft aneinandergerichtet sind. Heß ist ohne Zweifel ein ehrlich um die Kunst werbender Mann; aber er hat das Wesentliche seiner Veranlagung bisher nicht erkannt, und er ist sich der Grenzen seines Könnens noch nicht bewußt geworden. Wann er einmal etwas weniger hoch greifen wird, wird ihm vielleicht etwas Dickfäulnis in seinen Händen zurückbleiben. Wie kommt ferner Wilhelm Kienzl mit seinen drei banalen Liedern „Romane“, „Julianacht“ und „Meine Mutter“ auf das Tonkünstlerfest des Allgemeinen Deutschen Musikvereins, dessen Zweck die Pflege und Förderung des deutschen Musiklebens im Sinne einer fortschreitenden Entwicklung ist? Ich sollte meinen, daß es in Deutschland und Österreich viele junge Musiker gäbe, die glücklicher wären, wenn sie an so hervorragende Stelle, wie es nun einmal ein Tonkünstlerfest ist, einen Sonnenblick erhalten könnten! Was soll es mit der Dürre zu einem Drama (op. 45) von Georg Schumann auf einem „fortschrittlichen“ Tonkünstlerfest? Wir kennen das Werk; nicht hat es im vorigen Winter aufgeführt und nicht eben Wert damit eingelegt. Der Komponist Hans Sommer erscheint auf diesen Tonkünstlerfesten auch öfter, als das Vorstandsmitglied Hans Sommer es verantworten kann! Sein Vorspiel zum zweiten Akt des Märchenpiels „Riquet mit dem Schopf“, das er mit dem Titel „Waldfrieden“ belegt, ist ein wohlklingendes, aber übermäßig harmloses Stück, das in Unterhaltungskonzerten sicherlich eine ganz gute Figur machen wird. Welchem Umstände das gänzlich wertlose, die Großmannsjucht eines kleinen Talentes und sehr bescheidenen Könnens veratende Quartett (in einem Satz) für Violine, Klarinette, Violoncell und Klavier Op. 7 von Hans Vogge die Aufnahme in das Programm verdankt, mögen die Götter wissen. Einen etwas freundlicheren Eindruck hinterließ das Trio für Piano, Violine und Violoncell F-moll op. 21 von Wilhe Im Rohde; es ist die typische glatte Arbeit des sogenannten tüchtigen Musikers. In dieselbe Region gehören acht Lieder von Walter Courvoisier, flüssige Arbeiten sehr leichten Gehaltes, von denen wohl nur das „Austrialländische Sonett“ etwas höher bewertet werden kann. Ob man schließlich des jüngst verstorbenen Ludwig Thuille nicht würdiger gedenken konnte als durch die Aufführung seiner letzten Arbeit, des sehr äußerlichen und physikalisch-melodischen, mehr lärmhaften als kraftvollen sinfonischen Festmarsches op. 38, möchte ich dahingestellt lassen.

G. N. von Reznicek war mit „Vatundium und Fuge“ Fis-moll für großes Orchester vertreten. Die Neigung dieses Komponisten, zu spirituellen, tritt immer stärker hervor; in diesem überklingenden Stücke hat er seiner Lust am Rechnen in einer Weise geföhnt, die nicht mehr gut geheissen werden kann, unsofern, als sich auch nicht die geringsten Spuren eines nativen Musikempfindens in ihm nachweisen lassen. Was diesem Werke ganz abgeht, besitzt Hans Fikner (in Berlin bekannte) Ouvertüre „Christfest“. Aber sehr viel mehr als eine schlichte und herliche Ausdruckweise kann ich diesem anspruchsvollen die Eigenart Fikners durchaus nicht charakterisierenden Stücke nicht nachsagen. Julius Weiskmann, der vor zwei Jahren in Graz angenehm aufgefallen war, brachte zwei Balladen für Bariton und Orchester op. 18 „Giniedel“ und „Der Knabe im Moor“. Weiskmann ist ein freundliches, etwas schwächeres Talent, dem hier und da etwas ganz Nettes einfällt; doch kommt man beim Anhören dieser beiden Balladen über die Freude an einzelnen Details nicht heraus. Man vermisst die der Beherrschung großer Formen gewachsene Gestaltungskraft. Mit einer Ballade für eine Singstimme und Orchester „Lotes Ritt“ von Franz Moser, in der die Singstimme vergeblich gegen das Tobwaben eines hypermodernen Orchesterjokes anzukämpfen sucht, vermochte das Publikum nichts anzufangen. Ob hier eine Talentprobe vorliegt, vermag ich nicht zu entscheiden. Heinrich van Eykens in Berlin durch Lily Roenen gejunger „Starns“, der hier mit Orchesterbegleitung erschien, errang sich dahingegen einen freundlichen Erfolg. Ebenso gefielen dem Publikum zwei ganz feinsinnige Gesänge für Tenor und Orchester („Aus schwerer Stunde“, „Reid der Sehnsucht“) von Karl Ehrenberg, die nicht sehr eigenartig sind, aus denen aber eine sympathische und vornehme Persönlichkeit hervorleuchtet. Einen trefflichen Eindruck machte die mit großer Kontrapunktischer Kunst gearbeitete Passacaglia in D-moll für Orgel von Wilhelm Middelschulte.

Einem Quartett für zwei Violinen, Viola und Violoncello in D-moll Op. 25 (Aufführung) von August Reuß konnte ich keinen besonderen Geschmack abgewinnen. Es ist eine mürrische Art zu musizieren, die Reuß hier übt, und wenn ihm auch nichts Banales unterläuft, nichts, was man so direkt als Gemeinplatz rekonstruieren könnte, so ist doch hinwiederum kaum eine Wendung in diesem Quartett zu vermerken, die als der Ausdruck einer stärkeren Persönlichkeit gelten könnte. Reuß beweist, wie man als lünger Mann mit dem nötigen technischen Können ausgerüstet, ohne nennenswertes Talent komponieren kann; ich glaube nicht an eine Entwicklungsmöglichkeit seiner Kunst. Einen großen Erfolg trug ein anderes Kammermusikwerk davon und zwar die Serenade für elf Soloinstrumente (Flöte, Oboe, Klarinette, Horn, Fagott, Streichquartett, Kontrabaß, und Harfe) von Bernhard Sekles. Der Komponist ist ein genauer Kenner der Instrumente, die er heranzieht, und der Möglichkeiten sie in schöner und charakteristischer Weise zu verwenden. Er ist kein moderner Grübler, der unter Verachtung hergebrachter Formen tiefstimmiges ausgedrückt sucht, sondern er ist der absolute Musiker, der in knappen, übersichtlichen Formen eine wohlklingende, dem Ohre lieblich eingehende Musik schreibt. Einen besonders angenehmen Eindruck hinterließ mir der vierte Satz „Intermezzo“ betitelt. In diesem Werke hat in handwerklichem Sinne alles Hand und Fuß, und das ist immerhin schon sehr viel wert! Während diese Serenade wohl so ziemlich allgemein gefiel und lauten Beifall fand, stieß Arnold Schühers Streichquartett (in einem Satz, Op. 7) auf Widerstand. Aber die problematische Kunst

dieses jungen Wiener Komponisten, insbesondere über dieses Streichquartett habe ich mich nach seiner Aufführung in Wien an dieser Stelle ausführlich verbreitet. Auch hier rief das Werk den Kampf der Meinungen hervor; es fehlte nicht an solchen, die es radikal ablehnten, aber auch nicht an solchen, die in einzelnen Partien starke Talentproben erkannten.

Paul Scheinpflug's Tondichtung für großes Orchester „Frühling“, ein Kampf- und Lebenslied Op. 9, ist auch eine nicht ganz unproblematische Erscheinung. Es gibt weder immer noch gar zu viele, die ihr künstlerisches Heil darin zu suchen wüßten glauben, Strauß und Mahler und das, was diese beiden phantastischen Orchestermeister an gewagten Tonkombinationen erfinden, zu überbieten. Scheinpflug hält sich besonders an Strauß, aber er kommt über eine ziemlich äußerliche Nachahmung nicht hinaus, und was bei Strauß natürlicher und notwendiger Ausdruck ist, ist bei ihm verkehrt wirkende Auferlichkeit. Strauß hat sein „Geldleben“ geschrieben, und Scheinpflug behandelt dasselbe Thema in einer Weise, die durch genialische Klären verstimmt. Die sechs Teile betitelt sich: „Winterwelt, ihre Sehnsucht, ihre Not“, „Ein Frühlingstraum“, „Erwachen und Kämpfen“ („... und es geht ein Wind, und ihr wißt nicht von wannen er kommt“), „Der Sieger“, „Frühlingstraum“, „Frühling- und Werdnächte“, und „Der Sonne entgegen!“ Und mit allen Mitteln einer gewaltigen, überhöhten Orchesterprache, die unausgesetzt durch Seltsamkeit verblühen will, wird dieses Programm, das fürwahr nichts weniger als neu ist, abgewandelt. Aber das, was Scheinpflug mit seiner orchesterlichen Beredsamkeit zum Besten gibt, sind zum Teil inhaltlose, zum Teil triviale Redewendungen, die dadurch nicht wichtiger werden, daß sie mit so großer Stimmkraft und mit einem so großen Aufwand an Gesten vorgetragen werden. Wer wird denn heute noch so etwas schreiben; wer kann sich noch der Einsicht verschließen, daß diese Art äußerlich toter Programmmusik abgewirksam ist? Da lobe ich mir den Heinrich G. Noren, der ein Originalthema mit Variationen (op. 30) schrieb und das Ganze in richtiger Bewertung seines spielerischen Charakters „Kaleidoskop“ nannte. Diese Variationen wollen sicherlich nicht mehr als die Genuß des breiten Musikpublikums erobern, und da sie sehr adrett und sauber gekleidet in leichten Tanz- und festen Marschschritten vorbei ziehen, da sie hier und da durch drollige Burlesken auf unsere Launen einzuwirken bemüht sind, lassen wir sie uns gern gefallen, und wir würden sie in noch angenehmerer Erinnerung behalten, wenn sich der Komponist am Schluß nicht doch noch ein wenig zu gewaltig in die Brust geworfen hätte. Eine der Variationen wird mit zwei markanten Themen aus dem „Heldenleben“ von Richard Strauß verknüpft; sie trägt die Widmung: „Einem berühmten Zeitgenossen“. Daß diese Idee sehr geschmackvoll wäre, will ich nicht behaupten; sie ist umso mehr ansehnlicher, als sich der Witz des Komponisten zu salolis und sein technisches Können gerade hier nicht sonderlich genug erwies. Der Erfolg, den das heitere und auf Erheiterung bedachte Werk davontrug, war sehr groß. Nicht nur das Publikum ließ sich fangen, das hier etwas fand, über das es nicht nachzudenken brauchte, sondern auch viele Musiker, die der „modernen Richtung“ nicht grün sind, zeigten sich aufrichtig erbauet, und nicht wenige der aus der Ferne herbeigekommenen Dirigenten erklärten sich sofort bereit, das Stück im nächsten Winter zu bringen. Wenn diese sich nur nicht täuschen werden, denn ich glaube, daß nicht wenig zu dem Erfolg die geradezu meisterhafte Wiedergabe durch Schuch und die wundervolle Dresdener Hofkapelle beigetragen hat.

Die Ausführung, die sämtliche Werke fanden, war in der Tat so hervorragend, daß sie vieles Unzulängliche verzeihen machte. Das Dresdener Hoforchester ist eine geradezu ideale Körperschaft, und Schuch ist ein Dirigent, wie wir nur sehr wenige besitzen. Er ist kein Jüngling mehr — bereits 35 Jahre lang waltet er seines Amtes, aber erstaunlich sind der Einsatz an Energie und Temperament, den er anbringt, erstaunlich die Vielseitigkeit, die er auf diesem Feste bewies. Ob er die „Salome“, den „Moloch“, eine gereizte sinfonische Dichtung, eine anspruchsvolle Ouvertüre, oder Salonmusik mit einem Stich ins Vulgäre dirigiert, überall geht er mit der gleichen Liebe und Gewissenhaftigkeit vor, und das ist das, was ihn so besonders sympathisch erscheinen läßt. Er ist ein strenger Herr, und man fühlt spontan, daß es in dem gewaltigen Orchester keinen Widerspruch gegen seine Anordnungen gibt; aber er ist hinwiederum auch der Mann, der die Individualitäten der einzelnen Musiker gelten läßt. Die Selbständigkeit des Einzelnen innerhalb des sehr festen Gefüges ist der Umstand, der dem Dresdener Orchester einen so eigenen Charakter gibt, der seinem Klange eine Frische und Lebendigkeit verleiht, die nur selten bei Orchestern gleichen Ranges anzutreffen ist. Als Solisten beteiligten sich an den Aufführungen vorzüglich Mitglieder des königlichen Opernhauses: Frau Erika Wedekind, Frau Irene v. Chavanne, die Herren Burrian, Perron, Scheidemann, Grosch und Blaschke. Eine neue Erscheinung war mir Herr Groch, der im Besitze einer sehr weichen und vortrefflich geschulten Tenorstimme ist. Das Petri-Quartett war gewonnen worden und das Rose-Quartett aus Wien, außerdem das Trio der Herren Bachmann (Klavier), Bärtich (Violine) und Stenz (Violoncello). Als hervorragender Orgelspieler bewährte sich der junge Alfred Sittard. Es verbleibt mir nun noch zu erwähnen, daß den Tonkünstlern eine wahrhaft glänzende Aufführung der „Salome“ geboten wurde und eine gute des „Moloch“ von Max Schilling. M. M.

Theater und Musik. Kleines Theater.

Donnerstag, 4. Juli. Zum 1. Male „Vater und Sohn“. Lustspiel in drei Akten von Gustav Esnans. Deutsch bearbeitet von Rudolf Bressler.

Der junge dänische Schriftsteller, der uns gestern den der Jahreszeit und der Witterung angemessenen heiteren Abend liefern sollte, wurde vor einigen Jahren in Kopenhagen von seiner Geliebten erschossen. Dazu kann man recht zufällig kommen, und ich stelle mir vor, daß Esnans ein leichtlebiger und lebenswürdiger Herr war, dessen Wesen durchaus nicht ein so schroffes Schicksal auf sich herabziehen brauchte. Ohne besondere Originalität hätte er es bei längerem Leben vielleicht dazu gebracht, für den täglichen Bedarf der Bühne ein paar Duzend harmlos erheitender Lustspiele zu liefern von der leicht transportablen internationalen Gattung, die keine Erde mit sich schleppt. Zu den Enkeln des derben und starken Holberg seiner Heimat gehört er jedenfalls nicht, eher zu der großen Familie der Kopenhener und Meibars, wie die geistige Probe zeigte. Der erste Akt war nett genug. Wie der Großhändler Holm seinen zwanzigjährigen Sproßling von einer Cocotte losreißt, während Mutter, Schwester und ein handelnder Schwiegervater ihren moralischen Senf dazu geben, das wird ungefähr mit den Farben des Lebens und mit einem ulkenden Geist dargestellt, der an Hartlebense Manier erinnert. In den letzten Akten läßt der Geist nach, während das Gemüt oder die Gemütslichkeit, die immer billiger zu haben sind, sich dafür ausbreiten. Der verwitwete Vater kommt in die Lage des Sohnes, er hat auch eine Liebste, aber da sie vor dem jüngeren Holm bezieht, stiftet dieser die Heirat und schenkt seinen kindlichen Segen. Ihm assistiert eine von irgendwo mitgebrachte amerikanische Frau, die sehr viel von dem alten müßigen Europa und dem wohl geläuteten jungen Amerika redet, wo man angeblich ohne Vorurteile lebt. Ihre Raisonnements, wenn sie Fräulein Gurlikt auch in einem lebhaften und gut imitierten Deutsch-Englisch abwechselte, ermüdeten auf die Dauer, besonders wenn sie dänische Verhältnisse zum Ziel nahmen. Der deutsche Bearbeiter hätte sich an dem langen und dünnen Schwanz durch Streichungen bewahren sollen; der Text von Esnans ist wirklich kein Heiligtum, und auch wenn er die verhehlte und verbummelte Gesellschaft von Kopenhagen kennzeichnen will, wird er an seinen Modellen durchaus zu keinem Moliere, der lachend striegelt. Dieser mindere Teil der Familie Holm wurde durch das junge Ehepaar von Herrn Heinrich und Fräulein Wyda nach alten Schablonen so einigermaßen genügend durchgezogen, während der elegante und zynische Hausfreund seinen Manieren nach schnell aus irgend einem Café schrägüber herbeigeholt schien. Der von seinem Sohn erzogene Vater des Herrn Klein-Rhoden trug keinen überzeugenden Bart,

aber mit seiner Anspruchslosigkeit erweckte er auch keinen Widerstand. Am besten geriet der junge Holm. Herr Otto Gebähr ge, erst seiner dummen Unerfahrenheit und dann der späteren Sicherheit des Mannes in Scherz und Ernst einen natürlichen, herzhaften Ton. A. G.

— Aus Berliner Theatern. Das Meinhard- und Bernauer Ensemble hat sein ursprünglich für einen Monat berechnetes Gastspiel am Deutschen Theater wegen des anhaltenden großen Erfolges um weitere 14 Tage verlängert. Während dieser Zeit gelangt täglich „Der Jongleur“ zur Aufführung. — Heute (Freitag) abends 8 Uhr findet im Neuen Königlichen Operntheater (Kroll) da II. und letzte Gastspiel von Nadora Duncan unter Mitwirkung ihrer Schülerinnen statt. — Sonnabend wird in der Oper „Bajazzo“ der Hofopernsänger Hermann Jadower als Cantio auftrreten. Ein neues abendfüllendes Lustspiel von Rudolf Bressler „Die Dame mit den Lilien“ ist von Direktor Palm für das Neue Schauspielhaus zur Aufführung für die nächste Spielzeit an genommen.

Jena, 3. Juli. (Sig. Mitt.) Nach kurzer schwerer Krankheit ist hier der Musikschriftsteller und Tonkünstler Eugen Weller gestorben.

schonitz Telephon 12801.

„OBSERVER“

l. österr. behördl. konz. Unternehmen für Zeitungs-Ausschnitte

Wien, I., Concordiaplatz 4.

Vertretungen
in Berlin, Budapest, Chicago, Christiania, Genf, Kopenhagen, London, Madrid, Mailand, Minneapolis, New-York, Paris, Rom, San Francisco, Stockholm, St. Petersburg.

Ausschnitt aus
„Vossische Zeitung, Berlin“

vom: 5-7 1907

Modo-Kataloge illustrierte
Preis-Kurane u. s. w.
Musikalien- und Druck.